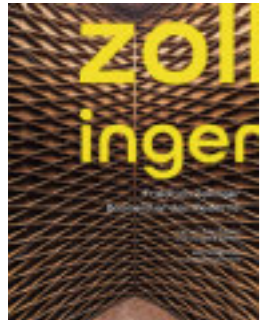


Friedrich Zollinger Baumeister der Moderne



Zollinger? Ist das nicht dieses markante Spitztonnendach, das von einem Stabnetzwerk aus Holzlamellen gebildet wird? Genau das. Der an der TH Darmstadt ausgebildete Architekt Friedrich Zollinger (1880–1945) hat diese kosten- und materialsparende Dachkonstruktion erfunden und nach dem ersten Weltkrieg als Stadtbaurat von Merseburg ebendort im Wohnungsbau eingesetzt. Allerdings ist das Lamellen-Bausystem nach Zollinger prinzipiell weder an die Dachform Spitztonne noch an das Material Holz gebunden. Als leichtes Flächen-tragwerk ist es ein Vorläufer der Schalen- und Gitternetzwerke, wie sie von Nervi, Otto, Candela, Isler, Muther und anderen später aufgebracht wurden, außerdem ein Beitrag zur industriellen Vorfertigung – und nicht zuletzt auch ein Vorläufer des heutigen parametrischen Entwerfens.

Auch die Begrifflichkeit wechselt. Im Buch wird von „Zollbau“ gesprochen, was historisch begründbar ist, weil das System unter dieser Bezeichnung lizenziert wurde. Aber bekannt ist es in der Baugeschichte eher unter dem vollständigen Namen seines Schöpfers. Dieser war in seiner architektonischen Formensprache konservativer als die Avantgarde der Moderne: eher Backstein-Expressionismus als Neue Sachlichkeit. Aber die Autorinnen und Autoren beanspruchen bereits im Untertitel, dass die technisch und sozial innovative Konstruktionsweise als modern gelten müsse.

Aus einem Kongress 2019 hervorgegangen, beleuchtet der Band sowohl monographisch die Karriere des Architekten und Baubeamten Zollinger als auch die Geschichte dieser Konstruktionsweise – auch an Beispielen, die ohne Zollingers Beteiligung entstanden sind. Wesentlich für den visuellen Eindruck des schönen Buches sind die durchgängig neuen Fotografien von Matthias Behne, die nicht nur die Wohnsiedlungen in ihrer heutigen baumarktgetriebenen Sche-

ckigkeit zeigen, sondern auch so manchen spannenden, nie gesehenen Schul- oder Sakralbau vorstellen – viele aus dem heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt, das sich damit (wieder einmal) als ergiebige Ziel für baugeschichtliche Exkursionen auf den Spuren der Moderne empfiehlt.

Benedikt Hotze

Friedrich Zollinger

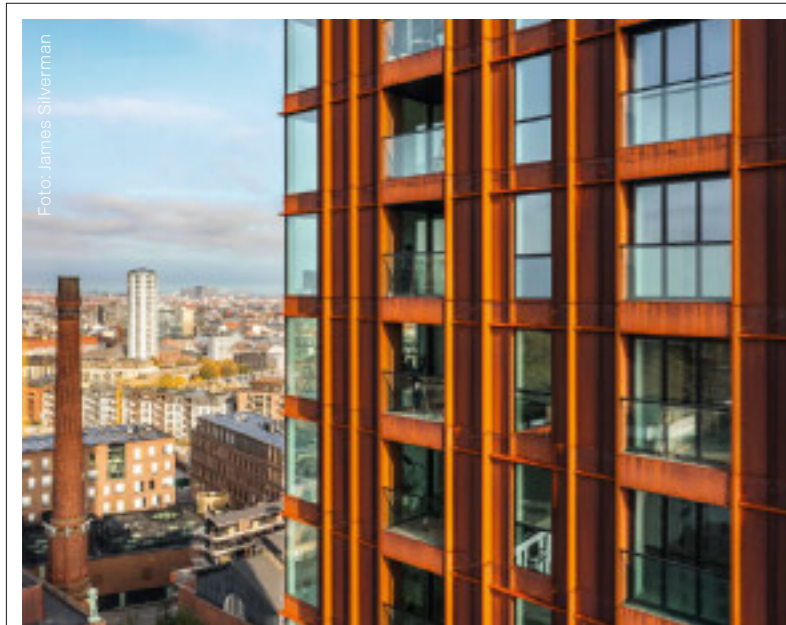
Baumeister der Moderne

Hg. von John Palatini und Christine Schlott

148 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 15 Euro

Landesheimatbund Sachsen-Anhalt, Halle 2022

ISBN 978-3-949093-02-9



Pasteurs Tårn, Kopenhagen
Vilhelm Lauritzen
Architekt

Fetscherstraße, Dresden
Leinert Lorenz Architekten

Mehrzwecksaal, Coudoux
Atelier Régis Roudil

Durchblick

SOLARLUX

02

Das Heft unter Extras auf
Bauwelt.de

Unterwegs in die Moderne

Friedrich Pützers (1871–1922) Bauten, Straßen, Plätze in Darmstadt

„Von ihrer hohen Planungskompetenz und ihren bedeutenden Architekten hat die Stadt Darmstadt in den letzten Jahrzehnten kaum Gebrauch gemacht. Das war vor 120 Jahren anders. Pützer hat hier vorbildlich gewirkt.“ Jochen Rahe legt mit den Schlusssätzen im finalen Buchbeitrag „Friedrich Pützer aus heutiger Sicht“ einerseits den Finger in eine offene Wunde – den im Gesamtbild unbefriedigenden Zustand der im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigten und danach oft mit wenig Fortune wiederaufgebauten und erweiterten ehemaligen Residenzstadt. Andererseits subsumiert er die Bedeutung des 1871 in Aachen geborenen und dort auch ausgebildeten Architekten, der 1897 – zunächst als Assistent und ab 1900 als Professor an der damaligen Technischen Hochschule – nach Darmstadt übersiedelte und vor allem dort ein umfangreiches architektonisches Werk hinterließ, als er 1922 – im Alter von lediglich 50 Jahren – starb. Mit dem Hauptbahnhof, mit jeweils mehreren Villen – auch auf der Mathildenhöhe – und Bauten sowohl für die Technische Hochschule als auch für die Firma Merck, mit zahlreichen Kirchenneu- und -umbauten und vor allem mit der Anlage des Paulusviertels (ursprünglich

„Villenkolonie Böllenthal“) gestaltete er wichtige Teile der Stadt in der Zeit der vorletzten Jahrhundertwende, die wie keine andere Darmstadt prägte, ehe die Bausubstanz in der Innenstadt (zu 78 Prozent) und auch in anderen Stadtteilen im Zweiten Weltkrieg schwere Verluste erlitt.

Pützers Werk und Einfluss waren lange in Vergessenheit geraten, was erstaunt, war er doch auch Mitautor des ersten modernen deutschen Denkmalschutzgesetzes (des Großherzogtums Hessen und bei Rhein, 1902), erster Denkmalpfleger der Provinz Rheinhessen (1902–07) und ab 1908, als Katholik, Kirchenbaumeister der Evangelischen Landeskirche im Großherzogtum Hessen-Darmstadt. Dabei hatte er mit seinem malerisch-künstlerischen Städtebau im Sinne Camillo Sittes, mit seiner landschafts- und ortsgerechten Architektur und auch mit seiner Art

eines einfühlsamen Bauens im Bestand einen ebenso großen Einfluss auf die Entwicklung Darmstadts wie Joseph Maria Olbrich und andere mit dem Jugendstil-Ensemble auf der Mathildenhöhe. Erst eine Ausstellung 2015 in der Kunsthalle Darmstadt mit Begleitkatalog („In die Umgebung hineingedichtet“) rückte das Werk Pützers wieder in den Fokus.

Dass ihm sich nur sechs Jahre später eine weitere Publikation widmet, ist zunächst das Verdienst der Werkbundakademie Darmstadt und des mittlerweile zwölften Darmstädter Stadt Fotografen Vitus Saloshanka, der sich auf eine persönliche Spurensuche Friedrich Pützers begeben hat. Die jeweils auf einer Einzel- oder Doppelseite präsentierten Aufnahmen des 1974 in Minsk geborenen, 2001 nach Deutschland übersiedelten Fotografen nehmen fast ein Drittel des Buches ein. Ergänzt werden sie durch einige zeitgenössische Fotografien, die Pützer selbst beauftragt hatte (darunter Innenräume seines eigenen Hauses auf der Mathildenhöhe und auch von Kirchenräumen, die in der ursprünglichen Fassung nicht erhalten sind), durch historische Zeichnungen und vor allem durch eine Reihe von Aufsätzen diverser Autoren, die leider teilweise etwas kurz geraten und dadurch (zu) wenig tiefgreifend sind. Das Buch konzentriert sich auf Darmstadt. Wer sich umfassender mit Pützers Werk – auch in anderen Städten – beschäftigen will, sollte auf „In die Umgebung hineingedichtet“ (Spurbuchverlag, Baunach 2015) zurückgreifen. **Oliver G. Hamm**

Unterwegs in die Moderne

Friedrich Pützers Bauten, Straßen, Plätze in Darmstadt

192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 36 Euro

Jovis Verlag, Berlin 2021

ISBN 978-3-86859-654-0

Bloch & Guggenheimer Ein jüdisches Architekturbüro in Stuttgart



Das hundertjährige Bestehen des israelitischen Waisenhauses Esslingen, heute Theodor Rothschild Haus, hat die Aufmerksamkeit 2013 wieder auf das kaum noch bekannte Büro Bloch & Guggenheimer gelenkt. Nun hat der Architekturhistoriker Dietrich W. Schmidt, auf Anregung von Oscar Blochs Enkelin Esther Walther und mit Hilfe der Stolperstein-Initiative Bad Cannstatt, ein mit 150 Seiten nicht sehr voluminöses, dafür aber umso gehaltvolleres Buch über das Architekten-

duo geschrieben. Bloch, 1881 geboren, und der ein Jahr ältere Ernst Guggenheimer gründeten 1909 in Stuttgart ihr Büro, das bis 1937 Bestand hatte, während Guggenheimer noch bis in die Nachkriegszeit aktiv war. 85 Projekte umfasst Schmidts Werkverzeichnis, davon 43 Neubauten, von denen elf unter Denkmalschutz stehen.

Es gibt einige bemerkenswerte Entwürfe: das Haus Bloch-Tank etwa, erbaut als orthopädisch-gymnastisches Institut für Blochs Schwester Alice; den Entwurf für eine Synagoge in Zürich; oder das Geschäftshaus Marx in Cannstatt. Architekturgeschichte haben Bloch & Guggenheimer dennoch nicht geschrieben. Was hervortritt, ist etwas anderes: zum einen die jüdische Geschichte, zum anderen, damit zusammenhängend, die Rolle der Auftraggeber. Bloch & Guggenheimer betreten die Bühne mit Villenbauten, auch in eigenem Auftrag. Beide waren Söhne von Textilhändlern, sie ergriffen wiederholt auch unternehmerisch die Initiative. Ihre ersten Bauten sind asymmetrisch-verspielt, in den damals aktuellen Formen der Reformarchitektur. Doch schon bald, nachdem sie mit dem Waisenhaus einiges Renommee erworben hatten, wurden ihre Bauten konservativer. In den 1920er-Jahren experimentierten sie mit verschiedenen zeittypischen Trends, bis ein radikaler Wechsel erfolgte, der offenbar von der Weißenhofsiedlung ausging: Von 1929 an bauten sie weiße Kuben mit Flachdächern, zumeist Villen für jüdische Fabrikanten. Im städtischen Auftrag entstand eine Erweiterung der Siedlung Eiernest, die ans Neue Frankfurt erinnert und erstaunlicherweise die